



Das Doppeljubiläum der Quartalschrift.

Von Dr Leopold Kopler.

Das Jahr 1927 kann die Schriftleitung der Quartalschrift nicht sang- und klanglos vorübergehen lassen, bringt es doch der Zeitschrift ein zweifaches Jubiläum. Mit 1927 tritt sie nämlich in den achtzigsten Jahrgang ihres Bestandes als theologisch-praktische Vierteljahrschrift, und im selben Jahre 1927 werden es 125 Jahre, seit die erste Linzer theologische Zeitschrift gegründet wurde.

Achtzig Jahre Menschenleben gehören in unserer nicht bloß schnell-, sondern auch kurzlebigen Zeit schon mehr zu den Seltenheiten, und die mehr als Hundertjährigen sind „rari nantes in gurgite vasto“. Und eine Zeitschrift, die auf einen achtzigjährigen Bestand zurückblicken, ja die seit der Gründung ihrer Vorgängerin 125 Jahre zählen kann, ist wohl auch keine alltägliche Erscheinung mehr, besonders wenn man bedenkt, was für Stürme in dieser Zeit über die Länder und Völker Oesterreichs und Deutschlands, ja ganz Europas hinweggerast sind, Stürme, die neben so vielem anderen Kulturgut auch so mancher Zeitschrift den Untergang gebracht haben. Alle diese Gewitter hat die Quartalschrift überdauert; und der letzte Orkan, der Europa verwüstete, der Weltkrieg und der darauffolgende Umsturz, die nach menschlichem Ermessen und Erwarten für die Quartalschrift zur Katastrophe hätten werden müssen, wurden für sie der Anlaß zu einem Aufstiege, wie ihn früher auch ihre besten Zeiten nicht kannten. Darum feiern wir jetzt das achtzigjährige Jubiläum mit einem Herzen voll Dank vor allem gegen Gott, voll Dank aber auch gegen unsere Mitarbeiter und voll Dank gegen unsere Abonnenten.

Der Jubilant, der an einem bedeutsamen Abschnitte seines Lebens und Wirkens angelangt ist, schaut gerne zurück auf die ver-

gangenen Jahre. So wird man es auch der über ihren achtzigjährigen Bestand jubilierenden Quartalschrift nicht übelnehmen, wenn sie diesmal etwas aus ihrer Vergangenheit, von ihrer Geschichte erzählen möchte.

In der Form, in welcher die Linzer Quartalschrift jetzt erscheint, existiert sie seit dem Revolutionsjahr 1848. Ihre Begründer und ersten Herausgeber, der Domkapitular Dr. Johann B. Schiedermayr und Prof. Augustin Rechberger, griffen damit eine Idee auf, die der Augustinerchorherr Franz Josef Freindaller in der 1802 von ihm begründeten „Theologisch-praktischen Monatschrift“ zum ersten Male verwirklicht hatte. Im Vorwort des 1. Jahrganges (1848) sagen sie ja selbst, daß sie sich in der Anlage der Quartalschrift durchwegs die alte Linzer Monatschrift zum Vorbilde nehmen und es sich zur Ehre schätzen, wenn die gegenwärtige Quartalschrift als Fortsetzung derselben angesehen werde (Vorwort der Herausgeber S. 3).

Da somit die ersten Herausgeber und Redakteure in ihrer Zeitschrift nur ein Wiederaufleben und eine Fortsetzung des von Freindaller begonnenen Werkes sahen, darf man mit Fug und Recht das Jahr 1802 als Geburtsjahr der Linzer theologischen Zeitschrift ansehen. Mit diesem Jahre beginnen daher ihre Geschichte und ihre Geschichte.

1. Freindallers theologische Zeitschriften.

Als im Jahre 1794 durch die Bemühungen des damaligen Bischofs Josef Anton Gall in Linz eine theologische Diözesanlehranstalt errichtet worden war, wurde als Professor der Dogmatik der Augustinerchorherr von St. Florian Franz Josef Freindaller berufen, der früher schon Mitglied der im Stifte bestehenden Hausstudien gewesen war (1777 bis 1784).

Um Freindaller, einen Priester von hervorragenden Anlagen des Geistes und des Herzens, sammelte sich allmählich ein Kreis von gleichgesinnten Männern; in einer ihrer Zusammenkünfte ließ Freindaller einmal die Bemerkung fallen, diese ihre Eintracht könnte einem höheren Zwecke dienstbar gemacht werden. Im Studienplane wäre den Lehrern empfohlen, periodische Schriften, Journale in dem wissenschaftlichen Fache, das sie lehren, herauszugeben.

Diese Anregung fiel auf fruchtbaren Boden. Man entwarf Pläne und beratschlagte, konnte sich aber vorerst noch nicht über die Art der Ausführung einigen, da die einen für bloße Theorie, die

anderen aber für bloß praktische Theologie waren. Nach zwei Jahren eingehenden Beratens und Planens einigte man sich schließlich dahin, eine theologisch-praktische Zeitschrift herauszugeben, in der man „bei Aufstellung der Theorie auf die Praxis Bedacht nehmen und bei der Praxis von Grundsätzen der Theorie ausgehen“ wollte (Vgl. J. Gaisberger, Erinnerung an Franz J. Freindaller. Theol.-prakt. Quartalschrift 1848, II. Heft, S. 10).

Auf das einstimmige Verlangen aller am Zustandekommen der Zeitschrift Beteiligten übernahm Freindaller die Redaktion und im Jänner des Jahres 1802 erschien das erste Heft der Zeitschrift, die den Titel führte: „Theologisch-praktische Monatschrift zunächst für Seelsorger. Herausgegeben in Linz von einer Gesellschaft.“ Gedruckt wurde sie in der Feichtingerschen Druckerei in Linz. Als Motto trug sie das bekannte Wort des heiligen Augustinus: „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas.“ Laut Vorwort wollte sie den jüngeren Seelsorgern, die gerade das Seminar verlassen haben, Berichtigung und Erweiterung der theologischen Kenntnisse und Aufmunterung und Anleitung zur guten Führung ihres Seelsorgsamtes bieten, dem älteren Klerus dagegen wollte sie Gelegenheit schaffen, sich mit den Fortschritten und Bereicherungen der theologischen Wissenschaften vertraut zu machen.

Der Gründung war ein voller Erfolg beschieden. Nach kurzem Kampfe fand die neue Zeitschrift einen solchen Absatz, wie er wenigen anderen theologischen Zeitschriften jener Zeit beschieden war.

Von dieser „Theologisch-praktischen Monatschrift“ erschienen vier Jahrgänge (1802 bis 1805 inkl.), die nach der Absicht des Verfassers ein Ganzes ausmachen sollten.

Durch die politischen Ereignisse des Jahres 1805, die Oesterreich die unglückliche Dreikaiserschlacht bei Austerlitz und den unseligen Frieden von Preßburg brachten, und durch eine schwere Erkrankung Freindallers, der bereits im Jahre 1803 aus Gesundheitsrücksichten von der Professur zurückgetreten war, kam die Zeitschrift ins Stocken. 1806 blieb sie aus.

Nachdem Freindaller wieder genesen war und nach seiner Gesundung die Pfarrei Böcklabruck übernommen hatte, ließ er auch die Monatschrift 1807 wieder erscheinen unter dem Titel: „Neue theologisch-praktische Monatschrift zunächst für Seelsorger.“ Er bezeichnete sie als neue Monatschrift, nicht, wie er selbst sagte, „als ob wir an

dem Plane derselben etwas zu ändern hätten, sondern weil sie nach der Zwischenzeit eines Jahres, wo sie ruhte, jetzt gleichsam neu auflebt und eine zweite Periode beginnt. Das eigentlich Neue daran ist bloß ein theologisch-literarischer Anzeiger, der in diesem fünften und jedem kommenden Jahrgang vorkommen wird, und eine größere Rücksicht auf Pastoralfälle" (Vorwort des I. Bd., 1. Heft).

Von dieser Neuen theol.-prakt. Monatschrift existieren wiederum nur vier Jahrgänge (1807 bis 1810 inkl.). Denn wiederum waren es politische Ereignisse, die eine zweijährige Unterbrechung im Erscheinen der Zeitschrift herbeiführten.

Der österreichische Heldenkampf im Jahre 1809 hatte trotz des Sieges über Napoleon bei Aspern und Esslingen infolge des ungünstigen Ausganges der bald darauf erfolgten neuen Schlacht von Wagram zum unglücklichen Wiener Frieden vom 14. Oktober 1809 geführt. Oesterreich mußte unter anderen Ländergebieten auch Salzburg und von Oberösterreich den Innkreis und jenen Teil des Hausruckviertels abtreten, in dem Böcklabruck lag, die Pfarrei Freindallers. Alle diese Gebiete gingen an die Krone Bayerns über. Dadurch wurde Freindaller von seinem geliebten Vaterlande losgerissen und bayrischer Untertan. In dieser Lage war er schon entschlossen, die Zeitschrift eingehen zu lassen. Doch es sollte anders kommen.

Durch die provisorische Landesregierung war Freindaller neben anderen dazu bestimmt worden, „im Namen seiner Provinz den Ausdruck der ehrfurchtsvollsten Huldigung darzubringen und diese [Provinz] der allerhöchsten Gnade und dem väterlichen Wohlwollen ihres neuen Regenten zu empfehlen“. Durch Verwendung des Fürsten Brede, der Freindallers Charakter und Haltung in den Kriegsstürmen aufrichtig schätzen gelernt hatte, fand er am Hofe und bei den obersten Behörden in München nicht bloß eine schmeichelhafte Aufnahme, sondern es erging auch an ihn von hoher und höchster Seite die überraschende Aufmunterung und Aufforderung zur Fortsetzung seiner Zeitschrift, die ob ihres Wertes und Inhaltes allgemeine Anerkennung im katholischen Deutschland gefunden hätte (vgl. Gaisberger, a. a. O. S. 26 f.).

Diese ganz unerwarteten Erfahrungen und der Gewinn neuer Mitarbeiter bewogen Freindaller, seine Zeitschrift unter verändertem Titel neu herauszugeben. So erschien sie denn im Jahre 1812 wieder, aber nicht mehr als Monatschrift, sondern als Quartalschrift, nicht

mehr in Linz, sondern in Salzburg, unter dem Titel: „Quartalschrift für katholische Geistliche. Als Fortsetzung der theologisch-praktischen Linzer Monatschrift“ im Kommissionsverlag der Maurschen Buchhandlung in Salzburg, für die österreichischen Staaten aber im Kommissionsverlag der Haslingerschen Buchhandlung in Linz. Bei der Neuausgabe hatte er allerdings die Besorgnis, „ob nicht diese Blätter, die in den österreichischen Staaten früher einheimisch waren, aber durch die Veränderung des Druckortes es zu sein aufhörten, daselbst ihr Publikum verlieren und als neue Ankömmlinge in den rheinischen Bundesstaaten, in welchen bereits sechserlei periodische Zeitschriften für den katholischen Klerus zirkulierten, noch ein Plätzchen für sich finden werden“. „Aber“, so teilt er in der Vorrede des Jahrganges 1813 mit, „unsere Besorgnis hat sich zu unserer Freude nicht bewährt. Man hat in den letzteren unserer Schrift eine ehrenvolle Aufnahme gestattet und in Oesterreich hat zufälligerweise der versuchte Nachdruck gegen die Absicht seines Urhebers sie erst in größeren Umlauf gesetzt.“

Von dieser „Quartalschrift für katholische Geistliche“ erschienen unter diesem Titel wieder vier Jahrgänge, nämlich 1812 bis 1815 inkl.; es sind die Jahrgänge „unter bairischer Herrschaft“.

Während das erste Heft des Jahres 1816 vorbereitet und gedruckt wurde, kamen durch den Wiener Kongreß Salzburg und der abgetretene Teil Oberösterreichs an den Kaiserstaat Oesterreich zurück, und Freindaller wurde wieder österreichischer Untertan. Voll Freude darüber nannte er jetzt seine Zeitschrift, auf den früheren Titel zurückgreifend, „Neueste Theologisch-praktische Quartalschrift zunächst für Seelsorger“ und verband den Jahrgang 1817 als „neunten Jahrgang“ mit der im Jahre 1810 ins Stocken geratenen „Neuen Theologisch-praktischen Monatschrift“. Für jene aber, welche die vier Jahrgänge der „Quartalschrift für katholische Geistliche“ bezogen hatten, die nach der Absicht Freindallers ein für sich bestehendes Werk bilden sollten, fügte er ein zweites Titellblatt bei: „Neue Quartalschrift für katholische Geistliche.“

Unter diesem Doppeltitel erschien die Zeitschrift noch bis 1821; nur das Jahr 1820 machte eine Ausnahme; in diesem Jahre erschien keine Fortsetzung.

Nach 1821 ist dann Stillstand und Ruhe bis 1848. Die letzten Jahrgänge fanden lange nicht mehr den Beifall und Absatz wie die

früheren. Kein Wunder! Freindaller war durch sein Alter, seine Krankheiten, durch die bitteren und schmerzlichen Erfahrungen, die ihm nicht erspart blieben, ein gebrochener Mann geworden; zudem hatte er die meisten und darunter gerade die besten und eifrigsten Mitarbeiter durch den Tod verloren; endlich hatten sich auch Zeiten und Ansichten gar sehr geändert. Müde und entmutigt legte er daher, nachdem er noch seinem tätigsten Mitarbeiter Dr Alois Sandbichler in der Zeitschrift ein Denkmal gesetzt hatte, die Redaktion nieder und damit ging die Zeitschrift selbst ein. Freindaller hatte oft den heißen Wunsch geäußert, eine „andere Hand möchte den Faden aufnehmen, wo er ihn fallen ließ“. Leider dauerte es lange, lange, bis dieser Wunsch in Erfüllung ging, bis sich wieder eine Hand nach dem fallengelassenen Faden ausstreckte und ihn aufhob. In der 27jährigen Ruhepause mag so mancher mit Prof. J. Gaisberger geklagt haben: „Den stillen Beobachter befällt unwillkürlich innige Wehmut, daß sich bis auf den heutigen Tag (1827)¹⁾ niemand fand, der die von dem Berewigten so rühmlich gebrochene Bahn im gleichen Geiste und Sinne und mit gleicher Liebe verfolgen möchte“ (Theol.-prakt. Quartalschrift 1848, Heft III, S. 26). Nach dieser Wehklage mußten noch 21 Jahre vergehen, bis Freindallers Werk zu neuem Leben erstand.

2. Gründung der „Theologisch-praktischen Quartalschrift“.

Die heutige „Theologisch-praktische Quartalschrift“ hat einen ähnlichen Ursprung wie ihre Vorgängerin, die eben besprochene „Theologisch-praktische Monatschrift“; war diese aus dem Freundeskreise Freindallers hervorgegangen, so ist jene die Frucht der im Jahre 1846 begonnenen Priesterkonferenzen in Linz.

Am 19. Oktober des genannten Jahres 1846 versammelte sich zum ersten Male im Priesterseminar, und zwar in der Wohnung des damaligen Subregens Georg Eugeneder eine kleine Schar idealgesinnter Priester; es waren neben Eugeneder die Professoren Reckberger, Schauer, Reiter, Dettl, Pfarrer Zwenthurm, Spiritual Maresch, Katechet Angermayr, Benefiziat Lechner und Adjunkt Filnkössl; durch Lesung des Catechismus Romanus und Besprechung der vorgelesenen Abschnitte, durch Abfassung schriftlicher Arbeiten und gegenseitige Aussprache wollten sie sich wissenschaftlich und

¹⁾ Der Artikel wurde 1827 geschrieben, 1848 aber erst veröffentlicht.

asketisch fortbilden für ihr Priesterleben und ihr Priesterwirken. Bis zum März 1848 blieben es nur vertrauliche Zusammenkünfte im engen Kreise, begleitet von der Besorgnis, eines schönen Abends vom damaligen Polizeistaate aufgelöst zu werden.

Nach den im Archiv des bischöflichen Ordinariates in Linz noch erhaltenen Protokollen dieser Konferenzen machte bereits in der zweiten Sitzung Prof. Rechberger den Vorschlag, die Bewilligung zur Redaktion einer theologischen Zeitschrift einzuholen; der damalige Domkapitular Dr. Johann Schiedermayr sollte in seiner Eigenschaft als Studiendirektor seinen Namen hergeben, und die Zeitschrift selbst sollte in zwanglosen Hefen erscheinen. Ueber diese Anregung kam man jedoch vorerst nicht hinaus.

Aber in der 13. Konferenz (18. Jänner 1847) wurde schon ernstlich die Gründung einer theologisch-praktischen Zeitschrift besprochen, Titel und Inhalt vorgeschlagen, in der 14. Sitzung (25. Jänner) legte Prof. Rechberger einen neuen Prospekt der Materialien für die beantragte Zeitschrift vor, der auch angenommen wurde; gleichzeitig beschloß man, beim bischöflichen Ordinariate und beim Regierungspräsidenten um die Erlaubnis zur Herausgabe einer theologischen Zeitschrift nachzusuchen. Die 20. Konferenz (8. März 1847) berichtet bereits von der erhaltenen kirchlichen Approbation und billigt das Gesuch an die Zensurhoffstelle in Wien. Nachdem auch von dieser Seite die erbetene Bewilligung eingelaufen war, erschien im Jahre 1848 die Zeitschrift unter dem Titel: „Theologisch-praktische Quartalschrift.“ Aus den zwanglosen Hefen, aus der geplanten Monatschrift war eine Quartalschrift geworden. Als Herausgeber und Redakteure zeichneten Dr. Joh. Bapt. Schiedermayr, Domkapitular, und Augustin Rechberger, k. k. Professor, zwei hochangesehene Priester, zwei Bahnbrecher der bald nach dem Revolutionsjahre einsetzenden Erneuerung katholischen Lebens und Denkens in der Diözese Linz. In der Anlage der Quartalschrift nahmen sich die beiden Redakteure, wie sie selbst im Vorworte sagen, durchwegs die alte Linzer Monatschrift zum Vorbild, wenn auch die Behandlung der einzelnen Materien, entsprechend dem Fortschritte, welchen die theologische Wissenschaft inzwischen gemacht hatte, notwendigerweise vielfach eine andere sein mußte. Da die Redakteure obendrein noch erklärten, sie würden es sich zur Ehre schätzen, wenn ihre Quartalschrift als Fortsetzung der früheren Monatschrift angesehen würde,

so muß die im Jahre 1848 gegründete „Theologisch-praktische Quartalschrift“ sachlich und nach der Absicht ihrer Begründer als eine Fortsetzung von Freindallers „Theologisch-praktische Monatschrift“ bezeichnet werden.

Als Zweck und Ziel der Zeitschrift gaben sie an die „Förderung der theologischen Wissenschaft, insofern diese dem priesterlichen Leben und Wirken zur notwendigen Grundlage und Richtschnur dient“ (Vorwort S. III). Aufnahme finden daher Artikel und Beiträge aus dem gesamten Gebiete der Theologie, insoferne diese mit dem Leben und Wirken des Priesters in näherem Verbande stehen; denn die Grundrichtung der Zeitschrift ist eine praktische. Aufsätze, welchen die Beziehung zur Seelsorge und zum Seelsorger fehlt, werden als „unpraktisch“ abgelehnt.

Ueber den Geist, der die Zeitschrift beherrschen sollte, schrieben die Redakteure das schöne Wort: „Für eine katholische Zeitschrift gibt es nur einen Geist, der in ihr walten darf, den Geist der einen, heiligen, apostolischen Kirche, der laut göttlicher Verheißung kein anderer ist noch je sein wird als der Geist der Wahrheit. Daß eben dieser Geist stets tiefer durchbringe uns Priester alle, und zu gemeinsamem Wirken im heiligen Berufe uns verbinde, ist der Wunsch und das Strebeziel der Redaktion sowie ihrer Mitarbeiter“ (Vorwort S. IV).

Gedruckt wurde sie in der Druckerei von Joh. Huemers Witwe in Linz; später besorgte den Druck zuerst die Firma Haas in Wels von 1850 bis 1859, dann die Druckerei von Feichtingers Erben in Linz von 1860 bis 1872; seit 1873 wird sie in der Druckerei des katholischen Preßvereines hergestellt.

So war denn die neue Zeitschrift ins Leben getreten. Verfolgen wir jetzt ihre Geschichte seit dem Jahre 1848.

3. Geschichte der Linzer Quartalschrift von 1848 bis heute.

Ueberblickt man die Geschichte unserer Quartalschrift seit 1848, so kann man deutlich vier Perioden unterscheiden; die erste bilden die Jahre 1848 bis 1875, nennen wir sie die Zeit der wechselvollen Entwicklung; die zweite sind die Jahre 1876 bis 1904, sie sind die Jahre des großen Aufstieges und der weiten Verbreitung der Zeitschrift und bilden ihre erste Blüteperiode; der dritte Abschnitt umfaßt dann die Jahre 1905 bis 1914, sie sind charakterisiert durch einen

langsamem, aber stetigen Rückgang der Zeitschrift, die sich aber trotzdem immer noch auf einer bedeutenden Höhe hält; endlich folgt die vierte Periode mit den Jahren 1915 bis heute, die wir wohl mit Recht die zweite Blüteperiode der Quartalschrift nennen dürfen.

a) Die Zeit wechselvoller Entwicklung (1848 bis 1875).

Die Quartalschrift muß bei ihrer Gründung einem wirklichen Bedürfnis des Klerus entsprochen haben. Wir können zwar nicht mehr feststellen, wie viele Abonnenten sie in den ersten Jahren nach ihrer Gründung hatte und wie weit sie verbreitet war, aber daß sie freudige Aufnahme und zahlreiche Abnehmer im Klerus gefunden haben muß, geht aus der Tatsache hervor, daß man schon bald nach ihrem Erscheinen immer dringender den Wunsch äußerte, sie möge als Monatschrift herausgegeben werden, ja manche gingen so weit, die Umwandlung in eine Wochenschrift vorzuschlagen. Auf den Priesterkonferenzen in Linz, die aus den früher beschriebenen vertraulichen Zusammenkünften zu großen, öffentlichen Versammlungen des Klerus von Linz und Umgebung geworden waren, wurde angeregt und beschlossen, die Quartalschrift zum Organ dieser Priesterkonferenzen zu machen und in ihr die Verhandlungsgegenstände zu veröffentlichen; so erhalte man Material genug, um die Quartalschrift in eine Monatschrift umwandeln zu können. Von Anfang an hatte man schon eine theologische Monatschrift im Auge gehabt. Aber die Verhältnisse waren stärker als der Wille; aus guten Gründen ließ man die ersten zwei Jahrgänge (1848 und 1849) als Quartalschrift erscheinen. Als aber Kanonikus Schiedermayr aus der Redaktion ausschied und Prof. Aug. Rechberger, die Seele und treibende Kraft des ganzen literarischen Unternehmens, im Verein mit dem damaligen Stadtpfarrkooperator in Wels Friedrich Baumgarten die Schriftleitung übernahm, wurde der Uebergang zur Monatschrift vollzogen und so erschien 1850 die Zeitschrift unter dem Titel „Theologisch-praktische Monatschrift“. Aber die monatliche Ausgabe der einzelnen Hefte wurde nur drei Jahre lang (1850 bis 1852 inkl.) beibehalten, solange nämlich Rechberger die Führung der Zeitschrift innehatte. Als er 1852 die Pfarre Waizenkirchen übernahm und aus der Redaktion ausschied, kehrte der bisherige Mitredakteur und fortab alleinige Schriftleiter Friedrich Baumgarten sofort wieder zur vierteljährigen Ausgabe zurück. Durch volle acht Jahre (1853 bis 1860)

trug nun Baumgarten die Lasten der Redaktionsarbeiten allein; man staunt, wie er inmitten seiner Seelsorgstätigkeit zuerst als Stadtpfarrkooperator und später als Stadtpfarrer in Wels dazu Zeit finden konnte. Die Erklärung gibt seine hervorragende Begabung, mit der er eine glänzende Feder, ein großes Interesse und eine schnelle und trefflichere Auffassung der politischen und speziell der kirchenpolitischen Ereignisse verband. Das Anwachsen der Amtsgeschäfte und anderweitige Inanspruchnahme durch die Interessen des öffentlichen Lebens veranlaßten ihn jedoch, nach Abschluß des Jahrganges 1860 die Redaktion niederzulegen.

Mit dem Jahre 1861 kam die Schriftleitung wieder nach Linz zurück und wurde von den Professoren der Diözesanlehranstalt übernommen, bei welchen sie bis auf den heutigen Tag verblieb. Anfangs aber waltete, wenn ich so sagen darf, ein Unstern über der Zeitschrift unter der neuen Redaktion. Im Jahre 1861 übernahmen die beiden Professoren Dr. Jakob Gasselsberger und Dr. Martin Hochhuber die Schriftleitung, führten sie aber nur bis 1864 inkl. Denn Gasselsberger, auf den man große Hoffnungen gesetzt hatte, sah sich durch Krankheit gezwungen, Redaktion und Professur aufzugeben, um bald nachher als Benefiziat von Aspach (1869) ein Opfer der tödlichen Krankheit zu werden, die ihn erfaßt hatte. Mit Gasselsberger trat auch sein Mitredakteur Hochhuber von der Leitung der Zeitschrift zurück, da sein Fach, alttestamentliches Bibelstudium und semitische Sprachen, mit der Tendenz der Quartalschrift die wenigsten Berührungspunkte hatte.

An die Stelle der scheidenden Redakteure traten 1865 Dr. Johann Plakolm, Professor der Pastoraltheologie, und Dr. Josef Sprinzl, Professor der Dogmatik und Fundamentalthologie, und leiteten die Zeitschrift bis 1875 inkl. Da Plakolm bald erkrankte und darum die Stelle eines Subregens übernahm, lag fast die ganze Last der Redaktionsarbeit auf den Schultern Sprinzls. Obwohl nun die Zeit von 1865 bis 1875 für eine theologische Zeitschrift von vornehmlich praktischer Richtung Stoff in Hülle und Fülle bot — man denke nur an den Konkordatssturm und den Kampf um Schule und Ehe in Oesterreich, an das Vatikanische Konzil und die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit mit ihren Nachwirkungen, an den Raub des Kirchenstaates in Italien und den Beginn des Kulturkampfes in Preußen —, obwohl Sprinzl ein Mann von großen Fähigkeiten

und reichem Wissen war, wie seine Werke und seine spätere Berufung an die theologische Fakultät in Salzburg und nachher an die Universität in Prag beweisen, obwohl er zu all diesen Fragen und Zeitereignissen in der Quartalschrift Stellung nahm und Abhandlung um Abhandlung schrieb, gelang es ihm doch nicht, die Zeitschrift vor der Gefahr des Eingehens zu schützen; ja, gerade unter seiner Redaktion sank der Abonnentenstand unter die Zahl 160 herab, so daß sich die Zeitschrift nicht mehr selbst erhalten konnte, sondern von fremder Hilfe leben mußte. Der Grund dieser seltsamen Erscheinung liegt wohl darin, daß einerseits in jenen Jahren der sich überstürzenden Ereignisse die Tages- und Wochenpresse alles Interesse für sich in Anspruch nahm, daß aber anderseits Sprinzl zu wenig in die Geheimnisse einer erfolgreichen Schriftleitung eingedrungen zu sein scheint. Diese Geheimnisse kannte und verwertete, wie selten einer, sein Nachfolger in der Redaktion, der Pastoralprofessor und spätere Kanonikus Josef Schwarz, der es verstand, die Quartalschrift nicht bloß vor dem Untergang zu bewahren, sondern auch zu einer überraschenden Höhe emporzuführen.

b) Die Zeit des Aufstieges und der ersten Blüte (1876 bis 1904).

Im Jahre 1875 wurde Sprinzl an die theologische Fakultät in Salzburg berufen; dadurch war er gezwungen, die Redaktion niederzulegen. An seine Stelle trat, wie gesagt, der damalige Professor der Pastoraltheologie Josef Schwarz, der zuerst zwei Jahre (1876 bis 1877) allein, dann von 1878 bis 1882 mit Dr Otto Schmid, Professor des neutestamentlichen Bibelftudiums, und nach dessen Berufung an die Universität Graz von 1883 bis 1892 insl. zusammen mit Dr Matthias Hiptmair, Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes, die Redaktionsgeschäfte führte. Er war also nicht weniger als 18 Jahre Chefredakteur. Kaum hatte er die Leitung der Zeitschrift übernommen, kam neues Leben in sie, und begann ein ununterbrochener Aufstieg, der während der ganzen Zeit seiner Amtsführung anhielt. Als Sohn eines Kaufmannes verfügte er über wirklich kaufmännisches Geschick; dabei hatte er ein besonderes Verständnis für die Bedürfnisse und Interessen des in der praktischen Seelsorge tätigen Klerus. Diesen paßte er darum Inhalt und Form seiner Zeitschrift an.

Schwarz erkannte sofort, daß nur durch die Betonung der praktischen Richtung ein Prosperieren der Quartalschrift erreichbar sei; denn eine rein wissenschaftliche Zeitschrift ist von vornherein auf einen kleinen Kreis beschränkt, da der Seelsorgsklerus für gelehrte Forschung, so schön und notwendig sie auch sein mag, begreiflicherweise weder Zeit noch sonderliches Interesse hat; seine Interessen liegen auf ganz anderen Gebieten. Es ist ein großes Verdienst Professor Schwarz', daß er die Zeitschrift von dieser einmal eingenommenen Richtung nicht abdrängen ließ. An solchen Versuchen fehlte es gewiß nicht; selbst seine Mitprofessoren und Mitherausgeber der Quartalschrift wollten ein rein wissenschaftliches Organ. Schwarz aber bestand unerschütterlich auf dem praktischen Charakter der Zeitschrift. Als er darob mit den meisten seiner Kollegen in Konflikt kam, wandte er sich um Hilfe an den bekannten Moralthologen Dr Ernest Müller, damals Kanonikus in Wien, der sich warm für ihn und seine Bestrebungen einsetzte und in einem noch erhaltenen Schreiben die Hilfe des damaligen Linzer Bischofs, Franz Josef Rudigier, zugunsten des bedrängten Redakteurs anrief. Schwarz siegte und mit ihm siegte auch die zwar nicht ausschließlich, aber doch vorzugsweise praktische Richtung der Quartalschrift.

Schwarz sah auch sehr richtig, daß die Aufgabe des Redakteurs nicht darin besteht, alles selbst zu schreiben — das wäre der sicherste Weg, eine Zeitschrift schnell zu Tode zu redigieren —, sondern daß seine Haupt Sorge darauf gerichtet sein muß, tüchtige Mitarbeiter zu gewinnen. Darum wandte er sich in zahlreichen Briefen an hervorragende Männer des Welt- und Ordensklerus, im In- und Auslande, aus Gelehrtenkreisen und an praktische Seelsorger, mit der Bitte um Beiträge, und tatsächlich gelang es ihm, viele und hervorragende Mitarbeiter, darunter Männer von Weltruf, zu gewinnen; es sei nur auf Gelehrte wie Hettinger, Ernest Müller, Lehmkühn, Göpfert, Albert Maria Weiß, Scheicher, Beringer, Aertnys u. a. verwiesen. Hochschullehrer, Theologieprofessoren an Seminarien, Religionslehrer an Mittelschulen, Katecheten, praktische Seelsorger, Gelehrte aus dem Welt- und Ordensklerus, selbst Laien stellten ihre Feder in den Dienst der Quartalschrift. Wie er für den Inhalt durch tüchtige Mitarbeiter sorgte, so suchte und fand er tüchtige Arbeitsgehilfen für die Verwaltung und Verbreitung der Zeitschrift, für die umfangreiche Korrespondenz, die er zu bewältigen hatte; in der

Prüfung der Manuskripte leisteten ihm die Professoren der theologischen Hauslehranstalt in St. Florian wertvolle Dienste, sie führten eine Art Mitredaktion, die sie auch nach dem Ausscheiden Schwarz' aus der Redaktion noch zwei Jahrzehnte beibehielten. Schwarz besaß aber auch jene Eigenschaften, die es ihm leicht machten, Mitarbeiter zu werben. Dr Ernest Müller charakterisiert ihn vortrefflich, wenn er in dem bereits vorhin genannten Schreiben an den Bischof von Linz sagt, daß er „Professor Schwarz als einen talentvollen und strebsamen, zugleich als einen sehr bescheidenen, demüthigen, freundlichen, willigen und eifrigen Mann kennen gelernt habe, der eben durch diese Eigenschaften Mitarbeiter zu gewinnen und zu erhalten wisse und zum Redakteur wie geschaffen erscheine“.

Endlich ließ sich Schwarz auch die Verbreitung der Zeitschrift sehr angelegen sein. Sein kaufmännisches Geschick — ein Erbstück von seinem Vater — kam ihm dabei vorzüglich zustatten. Er versuchte alle Mittel einer erfolgreichen Propaganda und scheute, obwohl er ein guter Rechenmeister war, dort keine Auslagen, wo eine Reklame, und war sie auch die teuerste, zum Ziele zu führen versprach. Obendrein erbat und erhielt er von den bischöflichen Ordinariaten Empfehlungen in den betreffenden Diözesanblättern und suchte die jungen Kleriker durch verschiedene Bezugsbegünstigungen für die Quartalschrift zu interessieren. So gelang es ihm, die Quartalschrift schnell in die Höhe zu bringen. Man traut fast seinen Augen nicht, wenn man in den noch erhaltenen Journalen findet, daß er die Zeitschrift mit weniger als 160 Abonnenten (149?) übernahm und Jahr für Jahr den Abonnentenstand um durchschnittlich 500 Abnehmer vermehrte und bei seinem Abgang von der Redaktion im Jahre 1892 fast 10.000 Abonnenten verzeichnen konnte. Mit Freuden theilte er eine lange Reihe von Jahren hindurch seinen Lesern den Zuwachs mit, den die Zeitschrift wieder erfahen, und den Stand, den sie jeweils erreicht hatte. Mit der steigenden Abonnentenzahl ging Hand in Hand die innere Ausgestaltung der Zeitschrift, die nach und nach vermehrte Zahl der Druckbogen, die Reichhaltigkeit des Inhaltes u. s. w. Man darf Prof. Schwarz wohl mit Recht den eigentlichen Begründer der Quartalschrift nennen in der Form, wie sie heute existiert; auf jeden Fall bedeutet seine Redaktion eine wahre Blüteperiode für die Zeitschrift.

Als Schwarz im Jahre 1892 zum Domkapitular ernannt wurde, ging die Schriftleitung an den bisherigen Mitredakteur Dr Matthias Hiptmair über, der sie im Verein mit Dr Martin Fuchs, Professor der Dogmatik, von 1893—1910 inkl. führte. Hiptmairs Aufgabe war es, das von Schwarz geschaffene Werk fortzuführen und zu vergrößern. Dank seiner großen Fähigkeiten, die er besaß, seiner originellen Feder, die er führte, seiner oft überraschend sicheren Auffassung und Beurteilung von Zeitereignissen und Zeitströmungen, dank seiner vielfachen Verbindungen mit hervorragenden Männern des In- und Auslandes, gelang es Hiptmair, die Zeitschrift noch bedeutend zu heben und sie im Jahre 1900 zu einem ersten Höchststand von etwa 12.800 Abonnenten zu führen. Leider konnte er sie im großen und ganzen nur bis 1904 auf dieser Höhe halten. Von 1905 an begann eine zehnjährige Periode eines größeren Rückganges der Zeitschrift.

c) Empfindlicher Rückgang 1905—1914 inkl.

Der Uebergang von 1904 auf 1905 brachte der Quartalschrift einen schweren Schlag, für den aber Hiptmair nicht verantwortlich gemacht werden kann: es war der Wegfall der Intentionsabonnenten. Prof. Schwarz hatte sich auf vielfaches Ersuchen herbeigelassen, die Quartalschrift gegen Meßintentionen abzugeben, d. h. der Abonnent erhielt eine Anzahl Meßintentionen zugesandt, das Stipendium wurde aber als Preis für die Quartalschrift zurückbehalten, eine Praxis, die damals auch von vielen anderen Zeitschriften eingehalten wurde. Im Laufe der Zeit war die Zahl dieser Abonnenten auf mehr als 4000 gestiegen, es waren vor allem Abonnenten aus Kroatien, Ungarn, Galizien, Böhmen und Mähren, aus Ländern also, in welchen damals die Geistlichkeit, vorab der Seelsorgeklerus, finanziell sehr schlecht gestellt war. Nach dem Dekret der Konzilskongregation „Vigilanti“ vom 25. Mai 1893 verbot Bischof Doppelbauer die Abgabe der Zeitschrift gegen Meßstipendien. Er nahm zwar auf das Gutachten mehrerer Moralthologen, nach welchen die Quartalschrift durch das genannte Dekret nicht tangiert wäre, sein Verbot zurück, erneuerte es aber wiederum auf die Entscheidung derselben Kongregation vom 24. Februar 1894 „De missarum stipendiis“ und gab der Redaktion die Weisung, sich von der römischen Kongregation selbst eine weitere Erlaubnis zu erbitten. Durch Vermittlung des Kardinals Andr. Steinhilber wurde tatsächlich am 11. September 1895 von der Sacra Con-

gregatio Concilii für drei Jahre gestattet, die Quartalschrift gegen Meßstipendien abzugeben, zugleich wurde aber durch genaue und scharfe Weisungen die Versolvierung der Meßintentionen sichergestellt. Zweimal noch wurde diese Erlaubnis (1898 und 1901) erneuert, nach dem Erscheinen des Dekretes „Ut debita“ vom 11. Mai 1904 mußte aber endgültig mit den Intentionenabonnements Schluß gemacht werden. Und Gott sei Dank, daß damit endgültig gebrochen wurde; denn auf der einen Seite erweckt ein solches Vorgehen wenigstens in den Augen der Fernestehenden immer den Schein des Handels mit Meßstipendien, auf der anderen Seite bedeutet es für den Verwalter der Zeitschrift eine fortwährende Gewissensqual.

Die Folge des Verbotes war der Wegfall von mehr als 2000 Abonnenten, „ein Schlag für die Quartalschrift“, wie der damalige Redakteur anmerkte.

Seit dieser Zeit kam die Zeitschrift bis zum Jahre 1914 inkl. aus der rückläufigen Bewegung nicht mehr heraus. Fragt man nach den Ursachen, so wird man wohl hinweisen müssen auf die Konkurrenz anderer theologischer Zeitschriften, auf die literarischen Fehden, in welche Hiptmair verwickelt wurde, auf seine Stellungnahme zu damaligen Strömungen und Bewegungen im Klerus, zu manchen Vorkommnissen und Einrichtungen des politischen und sozialen Lebens, eine Stellungnahme, die von den einen ebenso lebhaft begrüßt wie sie von den anderen heftig bekämpft wurde; wer recht hatte, das zu beurteilen, halte ich mich nicht für zuständig. Aber wie es schon geht, solche Einstellungen wirken sich immer im Abfall von Abonnenten aus.

Als Prof. Dr. Hiptmair mit dem Jahre 1910 Professur und Redaktion niederlegte, wurde sein bisheriger Mitredakteur Dr. Martin Fuchs Hauptschriftleiter; dieser war aber bereits ein alter, gebrechlicher Mann, darum nicht mehr imstande, in den Gang der Quartalschrift ändernd einzugreifen. Nach seiner Pensionierung übernahm Fuchs' Mitredakteur, Dr. Johann Gföllner, Professor der Pastoraltheologie, 1914 die Leitung der Zeitschrift, behielt sie aber nur bis August 1915, da er inzwischen zum Bischof der Diözese Linz ernannt worden war. Bei der Kürze der Zeit, während welcher er die Redaktion führte, konnte er trotz des Feuereifers, mit welchem er an die Arbeit ging, im Rückgang der Zeitschrift nicht Wandel schaffen. Uebrigens tat der Ausbruch des Weltkrieges das Seinige, um alle diesbezüglichen An-

strebungen zu vereiteln. So kam es, daß der Abonnentenstand gegen Ende des Jahres 1915 auf etwas über 8000 herabsank.

d) Neuer Aufstieg und zweite Blüteperiode der Quartalschrift von 1915 bis jetzt.

Als die gegenwärtigen Redakteure die Leitung der Quartalschrift übernahmen, waren die Aussichten keine rosigten. Die Kriegsfurie brachte Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. Sie unterband den Versand der Hefte nach den Kriegsgebieten und, als durch die militärischen Erfolge der Mittelmächte der Postverkehr wiederhergestellt wurde, waren viele Abonnenten nicht mehr auffindbar. Sendungen, die eben auf dem Wege waren, als eine neue Kriegserklärung erfolgte, gingen verloren, darunter alle Exemplare des II. Heftes 1916, welche für die Abonnenten Amerikas bestimmt waren. Dazu kamen bald die steigenden Preise des Papiers und des Druckes und die Schwierigkeiten, das nötige Quantum Druckpapier zu erhalten. Verhältnismäßig leicht konnten wir all dieser Hemmnisse Herr werden.

Aber die Schwierigkeiten, welche der Krieg für unsere Zeitschrift im Gefolge hatte, waren ein wahres Kinderspiel im Vergleich zu den Schrecken, welche die Nachkriegszeit heraufbeschwören sollte. Als sich Oesterreich in die Nachfolgestaaten auflöste und in Deutschland die Revolution ausbrach, waren wir buchstäblich von jedem Postverkehr mit dem Auslande abgeschnitten. Dazu fast eine Unmöglichkeit, Druckpapier zu erhalten; man mußte kaufen, was, wie und wo man etwas erhalten konnte. Dann aber erst die Entwertung der Valuten und der damit heraufbeschworene wirtschaftliche Wirbelsturm! Und in jede Geldentwertung wurden wir mithineingerissen, weil wir überall Abonnenten- und Postcheckkonti hatten. Zuerst der Sturz der österreichischen Krone, dann der Todesgang der Mark, welche wieder die polnische Währung mitriß; dazu noch der Sturz der ungarischen Krone. Als Folge des Finanzelendes ein entsetzliches Emporschnellen des Papierpreises, der Druck- und Buchbinderkosten, der Postauslagen, die Unmöglichkeit, einen Kostenvoranschlag für ein Jahr oder auch nur für ein Vierteljahr oder einen Monat machen zu können. Dann wieder der Gedanke an die finanzielle Not der Geistlichen, unserer Abonnenten, deren Gehalt weit unter der Geldentwertung zurückblieb, die darum gezwungen waren, auf alles, was

nicht zu den Lebensnotwendigkeiten gehörte, zu verzichten; daher das drohende Gespenst des Abfalles vieler Tausender von Abonnenten. Das waren Wochen und Monate, an die ich heute nur noch mit Grauen zurückdenke. Die Leser dürfen es glauben, daß ich in jener Zeit nicht ein-, sondern hundertmale den Bleistift zur Hand nahm, um nachzurechnen, ob eine Katastrophe der Zeitschrift abwendbar sei oder nicht. Die redaktionellen Sorgen waren auf einmal zur Nebensache, die finanziellen zu einer drückenden Hauptfrage geworden.

In jenen Tagen, da es um Sein und Nichtsein der Quartalschrift ging, war der alle Maßnahmen leitende Entschluß schnell gefaßt: die Abonnenten der bedrohten Länder zu erhalten, mag es was immer für uns noch erschwingbare Opfer kosten; denn, Abonnenten verlieren ist leicht, sie aber wieder gewinnen unvergleichlich schwerer; darum Abgabe der Zeitschrift nach den valutaschwachen Ländern zu einem Preis, der einem ganzen oder teilweisen Verschwenken gleichkommt. Noblesse oblige. Und wir hatten uns nicht getäuscht; denn die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!

Und darf ich noch verraten, wie wir über diese Schreckenstage hinwegkamen?

Eine erste Maßnahme war der Vorkauf des nötigen Druckpapiers zu einer Zeit, da der Preis noch ziemlich niedrig war.

Dann kam uns sehr zustatten, daß wir in allen Ländern, in welchen wir Abonnenten hatten, eigene Konti bei den betreffenden Postschekämtern errichteten und das angesammelte Geld in den vom Valutasturz nicht oder noch nicht bedrohten Ländern so lange liegen ließen, bis es zur Herstellung der Hefte benötigt wurde. Wäre alles Geld unmittelbar nach Oesterreich eingezahlt oder sofort überwiesen worden, wäre die Katastrophe unvermeidlich gewesen.

Ein großes Glück war es ferner, daß der Valutasturz nicht überall zur selben Zeit eintrat, sondern die Mark noch standhielt, während die österreichische Krone sank und sank, und diese wieder bereits stabilisiert war, als die deutsche und polnische Mark und die ungarische Krone zu gleiten begannen. So konnten wir, wenigstens zum großen Teil, durch den Valutagewinn auf der einen Seite decken, was wir auf der anderen durch den Kursverlust verloren.

Sodann trat der befürchtete Abonnentenabfall nicht ein, im Gegenteil, die Abonnenten in den valutafranken Ländern bewiesen eine Opferwilligkeit, die wirklich beispielgebend war, viele leisteten

freiwillig zwei- und dreifache Nachzahlungen, die allerdings auf ihrer Reise nach Linz zum großen Teil wieder ihren Wert verloren.

Weiter halfen uns ganz bedeutend die auf unseren Aufruf hin einlaufenden Spenden für Freieemplare nach Deutschland und Polen. Die rasche Wiederherstellung endlich der Valuten dieser Länder tat ein Lektes, um alle Gefahr für den Bestand der Quartalschrift zu beseitigen. So gelang es durch die Treue und Opferwilligkeit unserer Abonnenten, die Zeitschrift über jene bösen Zeiten hinwegzuretten und ihre Abnehmerzahl zu erhalten. Und nicht bloß das! Dank der vortrefflichen Arbeit unserer Mitarbeiter war es auch möglich, innerhalb zehn Jahren den Abonnentenstand zu verdoppeln; denn heute können wir mehr als 16.000 Abnehmer der Zeitschrift verzeichnen.

Wir schreiben dies nicht, um etwa zu prahlen oder zu prunken, sondern um unseren Mitarbeitern und Abonnenten den Erfolg treuen Zusammenwirkens kundzutun; dieser ist ja weit mehr ihr Werk als die Frucht unserer Arbeit. Wir schreiben dieses, damit unsere Leser mit uns den Vater des Lichtes preisen, von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk stammt (Jak 1, 17). In dem Bewußtsein, daß weder die etwas sind, die pflanzen, noch die, welche begießen, sondern einzig Gott, der Wachstum und Gedeihen gibt (vgl. 1. Kor 3, 7 f.), beten wir beim Eintritt ins Jubeljahr der Quartalschrift mit dem Weltapostel: „Regi autem saeculorum immortalis, invisibili, soli Deo honor et gloria in saecula saeculorum“. Amen (1 Tim 1, 17).

Rückblickend auf die Geschichte und Geschehnisse der Quartalschrift sind wir heute mehr denn je entschlossen, den bisherigen Weg weiter zu gehen, ohne uns davon abdrängen zu lassen: die Quartalschrift sei und bleibe eine Zeitschrift mit vorwiegend praktischer Richtung, sei und bleibe die Zeitschrift des Seelsorgsklerus. Wie im Jahre 1848, so ist auch heute noch ihr Ziel „Förderung der theologischen Wissenschaft, insofern diese die notwendige Grundlage und Richtschnur des priesterlichen Lebens und Wirkens ist“. Beizutragen zur theologischen Fortbildung des Seelsorgsklerus, die gesunden Fortschritte der gesamten Theologie und angrenzender Wissensgebiete in den Dienst der praktischen Seelsorge zu stellen, dem Klerus in seinem Leben, Wirken und Leiden unsere Hilfe anzubieten, betrachten wir als vornehmste Aufgabe unserer Zeitschrift. Und der Geist, in dem

diese Aufgabe gelöst werden soll, „kann“ — wir wiederholen, was die ersten Redakteure im Jahre 1848 schrieben — „kein anderer sein als der Geist der einen, heiligen, apostolischen Kirche“. Wo immer die Lehre oder die Auffassung der Kirche feststeht, gibt es für unsere Zeitschrift keine andere Lösung als „prope Romam semper“. Wo aber Meinungsfreiheit besteht, fühlen wir uns nicht berechtigt, Schlagbäume aufzurichten; darum stehen die Spalten unserer Zeitschrift dem Molinisten genau so offen wie dem Thomisten und Skotisten, dem Probabilisten gerade so gut wie dem Aequiprobabilisten. Denn was Freindaller einst als Motto seiner Monatschrift vorsetzte, das ist auch heute noch Grundsatz der Quartalschrift: „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas“ (Aug.).

Mehr Gottinnigkeit.

Von Otto Co hausz S. J.

Alles ernste wissenschaftliche, ethische und kulturelle Bestreben muß letztlich darin bestehen, die Lebensordnung der Seinsordnung anzupassen. Nun ist in letzterer, in ordine ontologico, Gott das erste und wichtigste aller Wesen. Nicht nur war er als Erster einzig und allein auf dem Plan, nicht nur stammt alles von ihm, er trägt, hält auch alles, und alles ist und lebt nur in ihm.

Er ist aller Dinge causa exemplaris, causalis und finalis. Er ist vor allem, in allem, über allem. Aufgabe des menschlichen Forschens und Strebens muß es deshalb sein, ihm diesen ersten Platz auch im Denken, Fühlen und Wollen der vernünftigen Geschöpfe zu sichern.

Das zu erreichen, zog Christus aus, gründete er sein Königtum, verdrängt er aus der Schöpfung alles Gottfeindliche und alles Gottthemmende. „Darauf findet die Vollendung statt, wenn er Gott dem Vater das Reich übergibt, nachdem er alle Herrschaft, Macht und Gewalt zunichte gemacht hat. Denn er muß als König walten, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat . . . Wenn ihm aber einmal alles unterworfen ist, dann wird sich auch der Sohn selbst dem unterordnen, der ihm alles untergeordnet hat, damit Gott alles in allem sei“ (1 Kor 15, 24—26; 28).

Begonnen schaute dieses Ziel Johannes in der Geheimen Offenbarung, da sich um den Thron Gottes und des Lammes Engel und Älteste scharten und im Verein mit der ganzen Schöpfung das Loblied sangen: „Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamm sei Lob, Ehre, Ruhm und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Die vier lebenden Wesen sprachen: „Amen“, und die vierundzwanzig